

Zeitgeschehen

Engagement für den Frieden
Erich Fromm gestorben

Im Blickpunkt

**Prophetie im Schlaf – schlafende
Prophetie**
Der Wundermann von Virginia Beach

Mediale Heilung
„Lebensbotschaften“
Reinkarnation mit Gruppenkarma
Atlantier – unterwegs in Manhattan

Dokumentation

**Weltentwicklung mit karmischen
Störungen**

Informationen

ERWECKUNGS- UND ERNEUERUNGS-
BEWEGUNGEN
Weltkirchenrat und charismatische
Erneuerung

FREIE CHRISTEN

Die Generation der Gründer ist abgetreten

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

Israelisches Unbehagen an der
„Beth-El Society“

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Der neue Stammapostel der
«Neuapostolischen Kirche»

JEHOVAS ZEUGEN

Weltweite Stagnation

ALTERNATIVE LEBENS- UND
BEWUSSTSEINSMODELLE

Jahrestagung der «Arbeitsgemeinschaft
alternativer Verlage und Autoren e. V.»

KIRCHE UND SOZIALISMUS

„Warum es so viele Jugendliche in der
DDR zur Kirche zieht“

Der Marxismus weiß zu wenig vom
Menschen

YOGA

„Christlicher Yoga“?

BEOBACHTUNGEN

Christliche Politiker?

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



5

43. Jahrgang
1. Mai 1980

Zeitgeschehen

○ Engagement für den Frieden.

Der «Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR» ist in den letzten Monaten durch eine Reihe beachtlicher Erklärungen und Initiativen zur Entspannung und Friedenssicherung hervorgetreten, die in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit ein weites Echo gefunden haben. Damit hat sich die Haltung „kritischer Solidarität“, mit der die DDR-Kirchen ihre Existenz in einer sozialistischen Gesellschaft kennzeichnen, erneut bewährt. Sie hat ihnen in den vergangenen Jahren sowohl gegenüber der DDR-Führung als auch im ökumenischen Rahmen mehr und mehr an Profil und Gewicht verschafft.

Schon im letzten Jahr hatte der DDR-Kirchenbund mehrfach auch öffentlich seine Bedenken gegen die Einführung des Wehrunterrichts, seine Kritik an der Erziehung zum Haß und seine Sorge über das Denken in Feindbildern geäußert. Ende Januar veröffentlichte der Kirchenbund sodann eine „Erklärung zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation“. Dabei ist der Rahmen, in dem das geschah, ebenso bedeutsam wie der Inhalt. Die Erklärung wurde in ein Treffen eingebracht, das der Ökumenische Rat der Kirchen mit Mitgliedskirchen aus sozialistischen Ländern Europas in Budapest abhielt. Die Konsultation, aus allen Ländern Osteuropas einschließlich

der Sowjetunion beschickt, machte sich die Erklärung ausdrücklich zu eigen.

„Als Gemeinschaft von Kirchen“, so lautet der Kernsatz, „die ihren Dienst an der Nahtstelle der beiden großen Machtblöcke im Herzen Europas ausrichten, wiederholt und bekräftigt der Bund seine in den letzten Jahren mehrfach geäußerte Überzeugung, in der er sich mit vielen Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft einig weiß, daß es um des Weltfriedens willen zur Politik der Entspannung keine vernünftige Alternative gibt. Die Sicherheit der Völker kann nur in einem Klima des Vertrauens und der Zusammenarbeit gewährleistet werden.“

Die Erklärung wendet sich gegen die Eskalation des Rüstungswettlaufs, wie sie am Nato-Beschluß zur Stationierung von Mittelstreckenraketen sichtbar wird, kritisiert aber auch indirekt das Eingreifen sowjetischer Truppen in Afghanistan: „Die Ergänzung der politischen Entspannung durch die militärische Entspannung ist bisher nicht gelungen. Sie wird verhindert, wenn an die Stelle politischen Handelns militärisches Handeln tritt.“ Besondere Sorge bereitet den Kirchen das wachsende „Gefühl des Bedrohtseins und zugleich der Ohnmacht gegenüber dieser Bedrohung“, das sich ausgebreitet habe. Die „krisenhafte Zuspitzung der Weltlage“ zeige, „daß die Arbeit für den Frieden von den Kirchen nicht mehr als eine gelegentliche Aufgabe, sondern als eine der wichtigsten Herausforderungen an ihr Zeugnis und ihren Dienst verstanden und praktiziert werden muß“.

Das Gewicht, das auch beide deutschen Regierungen den friedenspoli-

tischen Bemühungen des DDR-Kirchenbundes beimessen, wurde erst kürzlich eindrucksvoll demonstriert, als am 17. März Bischof Albrecht Schönherr, der Vorsitzende des Bundes, zusammen mit Landesbischof Eduard Lohse, dem Ratsvorsitzenden der EKD, zuerst von dem neuen DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, empfangen wurde und die beiden Bischöfe sowie der Staatssekretär sodann mit dem Ständigen Vertreter der Bundesrepublik in der DDR, Staatssekretär Gauss, zusammentrafen. Schon vorher hatte Gysi in seiner ersten programmatischen Ansprache Ende Februar die „hohe meinungsbildende Bedeutung“ des Einsatzes der Kirchen für den Frieden hervorgehoben. „Wir würdigen diese friedensfördernden Initiativen des Kirchenbundes der Deutschen Demokratischen Republik und ihre ökumenischen Aktivitäten sehr hoch und erwarten weiterhin viel von ihnen.“ Anlaß für das Treffen der beiden Bischöfe mit den Regierungsvertretern war der Beginn von Konsultationen zwischen Vertretern des DDR-Kirchenbundes und der EKD zu Fragen des Friedens und der Entspannung.

Sicher, man darf solche formellen Erklärungen und Anlässe nicht überbewerten. Manches sind Höflichkeitsgesten, anderes ist interessengeleitet. Daß es den Kirchen in der DDR aber nicht nur ernst ist mit ihrem Bemühen, sondern daß sie darin einen zutiefst geistlichen Auftrag sehen, daran sollte kein Zweifel sein. Es scheint, daß sie hier eine Brückenfunktion zwischen Ost und West wahrnehmen können, die auch von den Regierungen mit Aufmerksamkeit registriert wird. mi

○ **Erich Fromm gestorben.** Am 18. März starb, fünf Tage vor seinem 80. Geburtstag, bei Locarno der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm, der nach Adorno und Horkheimer letzte Überlebende aus jenem an Persönlichkeiten reichen Kreis von Zeitdiagnostikern, den man die „Frankfurter Schule“ zu nennen sich angewöhnt hat. Fast konnte es scheinen, als seien Fromm, der die meiste Zeit seines Lebens etwas im Schatten seiner „radikaleren“ Kollegen gestanden hatte, in einem späten Ruhm all die Erwartungen zugewachsen, die einmal auf die ganze Gruppe gerichtet gewesen waren. Irgendwie hatte sein Werk immer eine Spur blasser, weniger theoriebewußt, aber auch gelassener gewirkt. Die apokalyptische Spannung und Katastrophensensibilität der „Frankfurter“ war bei ihm leicht, aber doch spürbar herabgemindert. Mehr oder weniger war die praktizierte Therapie, die Zuwendung zu einzelnen Menschen immer die Mitte auch seiner literarischen Produktion geblieben. Ein Unterschied – vor allem zu Adorno – lag darin, daß bei Fromm der in Frankfurt als Sproß einer jüdisch-orthodoxen Familie zur Welt kam, der religiöse Wurzelgrund seines Denkens immer auf unverkrampfte Weise gegenwärtig war, mochte er die ihn bestimmende Tradition gelegentlich auch recht eigenwillig ausgedeutet haben. Die Arbeit seiner letzten Jahre galt der Ausformung eines offenen Humanismus, der – im Bann des alten jüdischen Bilderverbots – aus einer mystisch zu nennenden Gestimmtheit eine Ethik ungezwungener Mitmenschlichkeit freisetzen sollte. qu

Prophetie im Schlaf – schlafende Prophetie Der Wundermann von Virginia Beach

Edgar Cayce (1877–1945) gilt, sicher nicht zu Unrecht, als das bedeutendste Medium Amerikas in diesem Jahrhundert. Die Vielfalt der Phänomene, die sich mit seinem Namen verbinden, reichen von medialen Krankheitsdiagnosen, persönlichen Auskünften über frühere Reinkarnationen bis zu großangelegten Prophezien über eine krisenhafte Zukunft der

heutigen Menschheit. Auch wer als Skeptiker die Hervorbringungen Cayce's ohne Rest „natürlich“ erklären wollte, könnte zu dem Ergebnis kommen, daß sie, gerade weil unbewußt, in Trance gegeben, enorm viel über die Bewußtseinslage unserer Gegenwart verraten. Ein Versuch einer zeitdiagnostischen Dechiffrierung soll im folgenden unternommen werden.

Das außergewöhnliche Leben des Edgar Cayce (sprich: Keijssi) begann ziemlich unscheinbar. Als Sohn einer Familie von braven Kirchgängern wurde er 1877 auf einer Farm in der Nähe von Hopkinsville in Kentucky geboren. Nachdem er die Volksschule mit mäßigem Erfolg besucht hatte, entschied er sich für den Beruf eines Photographen. Seine mediale Begabung wurde eher zufällig entdeckt, als er, vierundzwanzigjährig, nach einer Erkältung seine Stimme verloren hatte und keine der angewandten medizinischen Behandlungsmethoden Abhilfe schaffen konnte. Ein Freund riet ihm, es doch einmal mit Hypnose zu versuchen, die damals gerade in Mode kam. Im Trancezustand beschrieb Cayce nicht nur den Zustand seiner Stimmbänder: er gab auch gleich an, was sich da tun lasse.

Mediale Heilung

Das Ergebnis war eine Heilung, die sich als dauerhaft erwies. Die Sache sprach sich herum, und natürlich wurde er nun von allen Seiten bedrängt, diese seine Fähigkeit auch anderen zugute kommen zu lassen. In vielen Tausenden von Fällen ging das so vor sich, daß Cayce nur Namen, Adresse und Angabe des Ortes brauchte, an dem sich der Empfänger seiner Botschaft zur Zeit der medialen Konsultation aufzuhalten gedachte. Diese Seite seiner vielfältigen Wirksamkeit – die Seite des medialen Heilers – und der Versuch einer Auswertung seiner therapeutischen Ratschläge spielt auch heute noch eine große Rolle unter den Aktivitäten einer „Edgar Cayce Foundation“, die in Virginia Beach an der Atlantik-Küste das Erbe eines Wundermannes verwaltet. „Das große Edgar-Cayce-Gesundheitsbuch“ ist der Titel eines Buches, das auch bei uns schon in dritter Auflage auf dem Markt ist.

Es ist primär Sache der Ärzte, sich mit einem solchen Phänomen auseinanderzusetzen. An sich gibt es durchaus eine Verwandtschaft zwischen den Schwierigkeiten, die die anerkannte Schulmedizin mit ihren Außenseitern hat, und den Problemen, die sich zwischen den großen Kirchen und außerkirchlichen Religionsgemeinschaften stellen.

Die beiden Problemkreise können sich sogar überschneiden, wo von Außenseitern der religiöse Aspekt des Heilens betont wird. Aber im Falle des medialen Heilers Cayce sind wirklich zuerst die Mediziner gefordert.

Eine neue Situation entstand, als sich im Jahr 1923 ein Ratsuchender meldete, dem es nicht einfach um Heilung von irgendwelcher Krankheit ging. Sollte, so fragte sich dieser Mann, ein wohlhabender Druckereibesitzer aus Dayton, Ohio, namens Lammers, Cayce am Ende nicht auch etwas über die tiefergehenden Rätselfragen des Lebens in Erfahrung bringen? Wozu man eigentlich überhaupt lebt, was der Sinn sei von Dasein, Geburt und Tod? Jetzt ging es nicht mehr um Krankheitsbilder, sondern um das, was man in Zukunft „Lebensbotschaften“ nennen sollte, denn die Antworten blieben auch hier zunächst im Individuellen.

Lammers war gerade dabei, sich ein Urteil über Astrologie und ihren Wahrheitsgehalt zu bilden. So kam er auf den Gedanken, Cayce einmal nicht in das Innere eines Körpers sehen zu lassen, sondern ihn zu veranlassen, in Trance ein Horoskop zu erstellen. Cayce tat das in knappen, telegrammähnlichen Sätzen. Und dann, beinahe am Schluß der Botschaft, kam der merkwürdige Satz: „Er war einst ein Mönch.“ Cayce, der seiner kirchlichen Herkunft nach mit der Reinkarnationstheorie nicht vertraut gewesen war, mußte plötzlich erleben, daß sich dieses Motiv in seinen Trance-Botschaften geltend machte und dort in der Folgezeit einen immer zentraleren Platz einnahm.

„Lebensbotschaften“

Die Suggestivformel, nach der Cayce nun weiterhin gefragt wurde, lautete: „Du hast vor dir... (Name der Person), geboren am ... in... Du wirst die Zusammenhänge dieses Wesens mit dem Universum und den Kräften des Universums nennen. Du wirst die persönlichen Umstände, die unentwickelten und entwickelten, im gegenwärtigen Leben nennen und auch die früheren Erscheinungen dieser Persönlichkeit auf dem Erdenplane, indem Du Zeit, Ort und Namen angibst sowie den aufbauenden oder hemmenden Einfluß eines jeden Lebens auf die Entwicklung der Wesenheit.“ („Wesenheit“ ist der Ausdruck, mit dem bei Cayce das Objekt einer Botschaft bezeichnet wird.)

Die Antworten gaben nicht selten den exakten Namen an, unter dem das betreffende Individuum in den früheren Leben geboren worden war. In einigen Fällen wurde dem Empfänger solcher Botschaften auch eröffnet, daß er Zeugnisse seiner früheren Existenz entweder in einem Buch, einem alten Register oder sonstigen Aufzeichnungen oder auf einem alten Grabstein finden würde. Einem bestimmten Mann zum Beispiel wurde gesagt, daß er in einem seiner früheren Leben unter dem Namen Barnett Seay in der Südpartei im amerikanischen Bürgerkrieg gekämpft habe. Hinweise, wo sich das belegen lasse, folgten. Aber die Botschaften griffen auch auf historische Epochen und Gegenden zurück, für die amerikanische Archive wohl kaum ausreichen: das Frankreich der Könige Ludwig XIV., XV. und XVI., China, das alte Ägypten, Rom, die Zeit der Kreuzzüge, Indien, Peru und Mexiko, vor allem aber auf den sagenhaften Kontinent Atlantis, auf den noch näher eingegangen werden soll.

Wenn man die Frage nach der Beweisbarkeit solcher Angaben einmal versuchsweise einklammert, lassen sich an der besonderen Form von Karma-Lehre, wie sie Cayce nicht erspekuliert, sondern gewissermaßen „erfahren“ hat, eine Reihe von interessanten Beobachtungen machen. Einmal hatte Cayce, ähnlich wie auch andere Anhänger der

Reinkarnationstheorie im Westen, das Bedürfnis, die bei uns eher exotisch wirkende Lehre (ostasiatisch!) mit seiner religiösen Sonntagsschulbildung in Einklang zu bringen. Er begnügte sich aber nicht mit den wenigen Bibelstellen, die zu diesem Zweck sonst so viel strapaziert werden, wie: der Täufer Johannes als wiedergekommener Elias, die Frage nach der Schuld des Blindgeborenen oder die notwendige Wiedergeburt, ohne die einer das Reich Gottes nicht sehen kann. Er begnügte sich auch nicht mit der Behauptung, die Reinkarnationslehre sei ursprünglich Bestandteil der biblischen Botschaft gewesen und erst in der späteren Kirchengeschichte ausgemerzt worden. Cayce liebte es, seine mit der Zeit wachsende Überzeugung von einer Gerechtigkeit, die erst in wiederholten Erdenleben ihren vollen Ausgleich findet, auch mit allgemeineren Bibelstellen zu stützen wie etwa der goldenen Regel („Was du nicht willst, daß man dir tue...“) oder dem Satz, daß man erntet, wie man sät. Oft ist der Gebrauch, den er von solchen Stellen macht, so frei, daß die Übergänge zu volkstümlicher Sprichwörterweisheit fließend werden.

Reinkarnation mit Gruppenkarma

Daß sich Ungleichheiten in unseren Lebensschicksalen aus Verfehlungen in früheren Leben erklären sollen, Verfehlungen, an die uns jede Erinnerung abhanden kam, wird, rein rechtlich gedacht, unser Gerechtigkeitsempfinden kaum befriedigen können. Auffallend bei Cayce aber ist die stark psychosomatische Fassung des Gedankens. Seine Lebensbotschaften wahren den Zusammenhang mit den Krankheitsdiagnosen, indem er meist Krankheiten als körperliche Folgen charakterlicher Fehlhaltungen aus früheren Leben deutet.

Ein anderer oft gehörter Einwand gegen die Reinkarnationslehre macht geltend, daß Schuld sich nicht einfach als abstrakte Summe errechne. Begleichung von Schuld kann schon deshalb nicht beliebig auf spätere Wiedereinkörperungen aufgeschoben werden, weil sie immer auch konkret Mitmenschen betrifft, die wir auf die eine oder andere Weise „gekränkt“ haben. Bei Cayce findet sich hier die eigenartige Variante, wonach die meisten heute verkörperten Seelen auch in früheren Zeitaltern gemeinsam verkörpert gewesen seien. Seelen, die heute durch Familien- oder Freundschaftsbande miteinander verwandt oder verbunden sind, hatten auch schon in früheren Leben in der einen oder anderen Weise miteinander zu tun. Oft haben wir nur eine Chance, ältere Konfliktsituationen noch einmal – diesmal hoffentlich mit besserem Erfolg – durchzuspielen. Diese mehr als individualistische Fassung der Karma-Lehre, die Annahme eines eigenen Gruppen-Karmas, gibt der Cayceschen Variante der Reinkarnationslehre einen Schuß von pragmatischer Erbaulichkeit, die anderen Fassungen der Lehre gewöhnlich fehlt.

Menschen, die sich auf die Reinkarnationslehre einlassen – und oft geschieht das mit dem Bewußtsein, sich halb im Ernst, halb im Spiel an einem Experiment zu beteiligen – finden gewöhnlich den einfachsten Zugang über ein Gefühl der Wahlverwandtschaft mit einer vergangenen Epoche der Geschichte. Das Unbehagen über unser heutiges Leben verführt uns dazu, daß wir uns in der Fantasie in ein anderes Jahrhundert versetzen. Im deutschen Idealismus war das bevorzugt ein idealisiertes antikes Griechenland. Und schon sagt man, man könne sich die Zuwendung zu einer solchen Epoche nicht anders erklären als mit der Annahme, eben in jener Epoche schon einmal „dabeigewesen“ zu sein. Auf diesem Wege mag es dann naheliegen, sich weitere Epochen dazu zu „imaginieren“ wie etwa das geheimnisumwitterte alte Ägypten, den legendären Konti-

nent Atlantis oder die aus Systemzwang für den Pazifischen Ozean hinzuerfundene Parallele „Lemuria“. In der Neuen Welt bieten sich außerdem noch die altamerikanischen Kulturen der Inkas und Azteken.

Im Ganzen fällt an den Reinkarnationslisten auf – sie kehren bei Cayce in beinahe stereotyp wirkenden Reihenfolgen wieder –, wie rasch, beinahe übergangslos man im modernen, für unsere Begriffe geschichtsarmen Amerika zu mythischen Urgründen kommen kann. Schließlich sind wir auf einem Kontinent, auf dem auch eine nur oberflächlich gezähmte Natur jederzeit mit ihren Elementargewalten, mit Erdbeben, Flutkatastrophen und verheerenden Wirbelstürmen in die zivilisatorischen Umgebungen einbrechen kann.

Was sich in individuellen Wiedereinkörperungen wie Kostümwechsel ausnahm, weitete sich zu apokalyptischen Breitleinwandbildern, als Cayce voraussah, was sich gegen Ende unseres Jahrhunderts alles ereignen wird: Los Angeles, San Francisco und New York werden völlig zerstört werden, große Teile Japans werden im Meer versinken; Nordeuropa wird sich im Handumdrehen verändern, der verlorene Kontinent Atlantis wieder aus dem Meer aufsteigen; in der Sowjetunion muß der Kommunismus ein Ende haben.

Versucht man auch hier weniger die Details nachzurechnen als vielmehr den zeitsymptomatischen Gehalt der Botschaft zu „entziffern“, so erfordert vor allem das Motiv „Atlantis“ ein paar kommentierende Worte.

Atlantier – unterwegs in Manhattan

Der auf Plato (Timaios und Kritias) zurückgehende Mythos eines Inselstaates, der unterging, weil seine Hybris schließlich die Götter erzürnte, hat schon unzählige Federn in Bewegung gesetzt (vgl. im «Materialdienst» 7/1978 „Dänikens Astronautengötter und das Bermuda-Dreieck“ und dort den Abschnitt „Das Atlantis-Rätsel und die große Flut“). Das tiefste Motiv dieses Interesses dürfte darin liegen, daß man in der oft uneingestanden Sorge um die Zukunft der eigenen Zivilisation insgeheim erwartet, aus jenem mythischen Untergang etwas Hilfreiches für unsere Gegenwart lernen zu können. Nach Cayce sind schon den Atlantern alle jene technischen Errungenschaften zum Verhängnis geworden, die auch heute wieder unsere Zivilisation bestimmen. Vor der Vernichtung des Kontinents sind nicht nur ganze Wellen von Atlantern in alle Himmelsrichtungen ausgeschwärmt, was die seltsamen Ähnlichkeiten so verschiedener Kulturen wie Ägypten, Peru und Mexiko erklären soll. Wir erleben heutzutage obendrein die massenhafte Wiedereinkörperung von Atlantern, weil erst heute wieder die Voraussetzungen gegeben sein könnten, die damals nicht bestandene Bewährungsprobe ein letztes Mal wiederholen zu können.

Macht euch die Erde untertan, habe, so fand Cayce, die Bibel geboten. Alles Übel komme daher, daß die Menschen statt dessen versuchten, sich gegenseitig zu unterwerfen. Das letzte Wort hat bei Cayce, dem „schlafenden Propheten“, die Mahnung, daß die Menschen wieder zu einer Einheit zusammenfinden sollten, um sich gemeinsam gegen eine im Ganzen als feindlich empfundene Natur zu behaupten.

Die unbewußten „Durchgaben“ des „schlafenden Propheten“ Cayce mögen in manchem aufschlußreicher sein als vieles, was die Herren des Zeitgeistes die Zensur ihrer bewußten Analysen passieren lassen. Der schwächste Punkt seiner Botschaft ist wohl,

daß er nicht sah, wie die Unterdrückung von Menschen durch andere Menschen eben schwer zu trennen ist von einem ausbeuterisch-gewalttätigen Verhältnis der Natur gegenüber. Diese Natur wieder als Schöpfung ernster zu nehmen, ist seiner Prophetie im Schlaf nicht eingefallen. Die Prophetie, die uns das wieder lehren sollte, ist auch – fünfunddreißig Jahre nach seinem Tod – erst allmählich wieder dabei, zu einem neuen Bewußtsein zu erwachen.

Wilhelm Quenzer

Dokumentation

Weltentwicklung mit karmischen Störungen

Daß sich in unseren Tagen des technischen Zeitalters besonders viel „Atlantier“ inkarnierten, weil sich erst heute die Gelegenheit biete, das Karma des legendären, an seiner Hybris gescheiterten Kontinents aufzuarbeiten, diese eigentümliche Kombi-

nation von Atlantis-Spekulation und Reinkarnationslehre macht den Kern der Botschaften von Edgar Cayce aus. Aus der Vielzahl seiner Texte seien einige charakteristische Proben geboten.

„Der Mensch wurde am Anfang geschaffen als Herrscher über jene Elemente, die auf dem Erdenplane für seine Bedürfnisse vorbereitet waren. Als, nach dem Plan, der Mensch fähig geworden war, von den Kräften und Lebensbedingungen erhalten zu werden . . . , erschien er über dem Antlitz der Erde. Und im Menschen ist alles zu finden, was auch ohne ihn auf dem ganzen Erdenplan gefunden würde, denn nichts anderes als die Seele des Menschen ist es, die ihn über das Tier, das Pflanzen- und das Mineralreich der Erde erhebt. Der Mensch stammt nicht vom Affen ab, aber er hat sich entwickelt, sich erneuert von Zeit zu Zeit – hier ein wenig, dort ein wenig, Linie für Linie.“

„Wie wir angedeutet haben, hatten die Atlantier einen solchen Fortschritt erreicht; und sie waren betraut worden mit göttlichen Aufgaben auf der Erde. Aber . . . sie vergaßen, von wem und in wessen Namen alles Leben seinen Ursprung hat. So bewirkten sie in sich selbst das, was den Körper zerstörte, aber nicht die Seele.“

„Denn dies ist der Sinn der Wesenheit auf der Erde: eine Verbindung zu sein hin zu Gnade und Segen für jemanden von *heute – jetzt*. Das heißt, ein lebendiges Beispiel zu sein für das Wort: ‚Kommt zu mir, alle die ihr schwach und beladen seid; nehmt mein Kreuz auf euch und *lernt von mir*.‘ Dies ist euere Aufgabe auf der Erde. Und diese werdet ihr herrlich erfüllen – oder wieder elend versagen, wie ihr das in Atlantis getan habt und wie so viele andere Seelen dies in dieser außergewöhnlichen Zeit tun.“

„Die Wesenheit war im Lande Atlantis, als das Land zerbrach und die Wanderungen in die verschiedenen Länder einsetzten. . . Während jenes Erlebens war die Wesenheit bei

denen, die Gebrauch machten von den geistigen Gesetzen für materielle Wünsche; nicht so sehr durch Mißbrauch als durch Vernachlässigung der Versorgung oder Hilfe anderen gegenüber, die zur Gruppe der ‚Kreaturen‘ gehörten und nach höherem Bewußtsein strebten.“

„Es gibt keine Aktivität in der ganzen Erfahrung der Menschheit, die nicht ihren Anfang oder ihren Sinn im Geiste jener Gebote (der Liebe, der Anständigkeit) hat, die aber ihr Ziel verfehlen muß, wenn sie nicht auf dem Geiste der Wahrheit gegründet ist. Denn ‚Gott läßt seiner nicht spotten‘, und was irgendein Mensch, ein Land, eine Nation sät, das wird sie auch ernten.“

„Viele haben schon begriffen, daß bei dem, was sich auf der Erde manifestiert und im Kreislauf der Zeit, vieles sich immer wiederholt; und daß die Mächtigen an hohen und niederen Stellen die Gelegenheit haben zur individuellen Verwirklichung.“

„Wenn viele der Inseln im Meer und viele der Länder unter das Joch derjenigen gekommen sind, die weder Mensch noch Teufel fürchten, sondern sich eher mit dem verbinden würden, in dessen Namen sie *Macht* und *Stärke* als Recht proklamieren könnten . . . dann wird dein eigenes Land Blut fließen sehen wie in jenen Zeiten, als der Bruder gegen den Bruder kämpfte.“

„Hier zeigt sich das Gesetz von Ursache und Wirkung (Multiple Sklerose). Wir sehen uns karmischen Bedingungen gegenüber. Denn wie es schon von alters her heißt, muß jede Seele Rechenschaft geben über jedes leere Wort, das gesprochen wurde. Sie muß bezahlen bis auf den letzten Pfennig . . . Wenn der Körper so selbstzufrieden wird, so ichbezogen, daß er es ablehnt, seine Einstellung zu ändern, solange es Haß gibt, Boshaftigkeit, Ungerechtigkeit, jene Dinge, die Haß erzeugen, die Eifersucht hervorrufen, die unvereinbar sind mit Geduld, Langmut, Nächstenliebe, Güte und Freundlichkeit, kann es keine Heilung geben für diesen Körper. Wozu würde er geheilt werden? Damit er seine eigenen Wünsche und Begierden wieder befriedigen könnte? Damit er seine eigene Selbstsucht noch vergrößern könnte?“

„Denn jede einzelne Wesenheit auf der Erde ist zu dem geworden, was sie heute ist, durch das, was sie einst gewesen ist! Jeder Augenblick ist bedingt durch einen anderen Augenblick. So ist jeder Aufenthalt auf der Erde . . . eine Lektion in der Schule des Lebens.“

„Die Umgehung eines Gesetzes schafft einen Aufschub für die Lösung von Problemen, denen man sich letzten Endes doch stellen muß.“

„Erlaube dir nicht, dich selbst zu bedauern oder zu verdammern. Lebe und handele stets so, daß es das Beste bringen soll; und stelle Ihm die Folgen anheim, der alle guten und vollkommenen Gaben schenkt.“

„Eine Seele ist ein Teil der göttlichen Energie und ist ebenso unvergänglich wie diese Energie selbst. Wenn die Wesenheit nun längere Zeit hindurch alle Kraft zu ihrer Selbsterhöhung verwandte, dann wird von ihr gesagt, sie habe sich selbst gelöst oder ihre Beziehung zu Gott verloren. Jene indessen, die der Ersten Ursache dienen und diese verherrlichen, sind des ersten Gebotes an die Menschheit eingedenk, das lautet: ‚Du sollst nicht andere Götter haben neben mir‘ – neben dem göttlichen ‚Ich bin‘ der Seele.“

Weltkirchenrat und charismatische Erneuerung.

(Letzter Bericht: 1980, S. 60ff und 77ff) Zu einer „Konsultation über die Bedeutung der charismatischen Erneuerung für die Kirchen“ hatte der »Ökumenische Rat der Kirchen« vom 8. bis 13. 3. 1980 in das Ökumenische Institut in Bossey bei Genf eingeladen. Ziel sollte sein, „die charismatische Erneuerung verstehen zu lernen und ihre Bedeutung für die Kirchen zu erkennen“. Die über fünfzig sorgfältig ausgewählten Teilnehmer kamen aus verschiedenen Kirchen der ganzen Welt, meist Mitgliedskirchen des ÖRK, und aus der katholischen Kirche. Es waren Vertreter der charismatischen Erneuerung selbst anwesend und Leute, die sich mit ihr auseinandergesetzt haben. Außerdem nahm die Arbeitsgruppe der ÖRK-Untereinheit „Erneuerung und Gemeindeleben“, die die Tagung angeregt hatte, offiziell teil. Diese Untereinheit war 1975 bei der 5. Vollversammlung in Nairobi eingerichtet worden und hatte sich mit wachsendem Interesse mit dem charismatischen Aufbruch als einer Möglichkeit kirchlicher Erneuerung beschäftigt.

Welch großes Gewicht der Weltkirchenrat der charismatischen Erneuerung beimißt, wurde während der Konsultation immer wieder deutlich. In seinem viel beachteten Eingangsreferat begründete Dr. Philip Potter, der selbst an der ganzen Tagung teilnahm, eingehend dieses Interesse an der Bewegung. Im folgenden sollen die Hauptgedanken des Referates wiedergegeben werden.

Zu Beginn bekannte Potter, er habe bisher keine rechte Vorstellung davon gehabt, wie weit die charismatische Erneuerung verbreitet und wie umfang-

reich die einschlägige Literatur sei. Erstaunlich sei auch die Reaktion auf eine Umfrage gewesen, die er im Hinblick auf diese Konsultation an die Mitgliedskirchen gerichtet habe. Er könne sich nicht erinnern, daß jemals in der Geschichte des Weltkirchenrats auf einen Brief des Generalsekretärs so zahlreiche und so umfangreiche Antworten eingegangen seien.

Dann führte Potter aus, daß er sich persönlich aufgrund seiner methodistischen Herkunft der charismatischen Erneuerung eng verbunden wisse. John Wesley habe bereits ein tiefes Verständnis für den Geist und für Gemeinschaft in Glauben und Leben gehabt und er habe dabei stets die soziale Bedeutung des christlichen Glaubens betont.

Im Hauptteil des Referates zeigte Potter in fünf Punkten, „*warum der Weltkirchenrat an der charismatischen Erneuerung interessiert ist*“.

1. „Vor allem berührt sich die charismatische Erneuerung eng mit dem Ziel der ökumenischen Bewegung: Auch sie bringt Menschen aus verschiedenen Gemeinschaften zusammen. Alle Berichte (über die charismatische Erneuerung) zeigen, daß Menschen, die in ihrem Lebensbereich in konfessionellen Schranken und Schablonen gefangen sind, plötzlich mitgerissen werden und sich miteinander treffen, beten und fähig werden, ihre Zweifel voreinander auszusprechen, ja sogar Regeln zu durchbrechen.“ ...

2. „Auch schafft die charismatische Erneuerung eine Brücke von den Kirchen der Reformation zur Römisch-katholischen Kirche wie auch zu den konservativen Evangelikalen.“ Während die Verbindung zur orthodoxen Kirche im ÖRK von Anfang an bestand, bedeute es etwas Neues, „mit den Katholiken auf der unteren Ebene wie auch mit den konser-

vativen Evangelikalen ins Gespräch zu kommen. Das ist wichtig für die ökumenische Bewegung.“

3. „Die charismatische Erneuerung nimmt ernst, was ich den ‚Dialog der Kulturen‘ in unserer Welt heute nennen möchte.“ Ähnlich wie in der gesamten Subkultur eigene Ausdrucksformen gefunden wurden im Gegensatz zu den herrschenden Systemen, so hat „die charismatische Erneuerung uns dazu geholfen, unsere Eigenart, das Leben des Geistes in der uns eigenen Weise zum Ausdruck zu bringen. Und sie befähigt uns, frei zu werden von harten und verfestigten Strukturen des kirchlichen Lebens, wie sie sich in traditionellen Formen ausdrücken oder in den exportierten Formen, die in der Dritten Welt übernommen wurden“.

4. „Die Haltung der Mitgliedskirchen gegenüber der charismatischen Erneuerung unterscheidet sich nicht sehr von ihrer Haltung gegenüber dem Weltkirchenrat: sie sind beiden gegenüber skeptisch. Umgekehrt ist auch die Einstellung der charismatischen Bewegung sowie die des Weltkirchenrates zu den Mitgliedskirchen vorsichtig zurückhaltend... Der Weltkirchenrat ist bekanntlich sehr kritisch gegen die Kirchen eingestellt, weil sie in den Traditionen der Vergangenheit gebunden sind und nicht willens sind, sich für die Gegenwart und die Zukunft zu öffnen, und weil sie nicht bereit sind, sich zu ändern. Die Einstellung in der charismatischen Erneuerung ist ähnlich.“

5. „Die ganze ökumenische Bewegung ist in sich selbst eine Erneuerungsbewegung“, das heißt „eine Bewegung charismatischer Erneuerung“. Über diesen wichtigen Punkt sei noch zu wenig diskutiert worden. Potter führte aus, daß bereits von den Anfängen in Edinburgh an (1910) verschiedene Aktivitäten des

ÖRK als Wirkungen des Heiligen Geistes verstanden wurden. Vor allem sei es eine der Aufgaben des Weltkirchenrats, „die Erneuerung der Kirchen zu fördern in Bezug auf Einheit, Gottesdienst, Mission und Dienst“. Dies geschah durch eine Aktivierung der Laien, dem „eingefrorenen Schatz der Kirchen“. So wurde 1954 eine Abteilung für Laien im ÖRK geschaffen. 1971 entstand die Einheit für „Bildung und Erneuerung“, der nach der letzten Vollversammlung die Untereinheit für „Erneuerung und Gemeindeleben“ angegliedert wurde.

In einem weiteren Teil seines Referates erläuterte Potter, wie der Beitrag der charismatischen Erneuerung im Weltkirchenrat gegenwärtig zu sehen ist, bezogen auf die vier Hauptanliegen, auf die er sich in seiner Arbeit konzentriert. Für sie alle ist die charismatische Erneuerung relevant.

Als erstes nannte er das Anliegen, wie unser *Glaube an den dreieinigen Gott* ausgedrückt und mitgeteilt wird. Er stellte fest, daß in den theologischen Äußerungen des ÖRK das Werk des Heiligen Geistes in unserem Leben und seine Bedeutung für die Einheit der Kirchen und die Einheit der Menschheit eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Mit dem Glauben an den dreieinigen Gott hänge auch die Frage der verschiedenen Prägung unserer Kulturen zusammen. Sie sei eine Frage der Vielfalt. In der Offenbarung Gottes als des Vaters in dem Sohn und dem Heiligen Geist komme die ungeheure Vielfalt der Offenbarung Gottes zum Ausdruck.

In bezug auf das zweite größere Anliegen des ÖRK, die *Einheit der Kirchen und die Einheit der Welt*, stellte Potter zwei Fragen an die charismatische Erneuerung. Diese habe sicherlich die mehr dogmatischen Wege zur Einheit durchbrochen und Menschen zueinan-

der gebracht. „Wieweit hat sie dabei auch die Trennung der Menschen in Rassen, Klassen usw. durchbrochen? Und wieweit bedeutet sie nicht nur persönliche Erneuerung, sondern auch Erneuerung der menschlichen Beziehungen?“ Potter zog diese Linie dann weiter aus zur Frage nach der Erneuerung der ganzen Schöpfung (vgl. Röm. 8).

Das dritte und spezifischere Anliegen des ÖRK ist die *Suche nach einer gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft*. Man werfe dem Weltkirchenrat vor, er sei sozio-politisch. – Was sagt uns der Heilige Geist zu den Problemen unserer Welt? Was bedeutet hier die charismatische Erneuerung? – Potter ist der Meinung, daß ein tiefer Glaube an den Heiligen Geist als Gottes Weg, neue Dinge in diese Welt zu setzen, zu radikaler politischer Veränderung führe.

Als letzten Punkt erwähnte Potter die Bedeutung, die der charismatischen Bewegung innerhalb der Einheit „*Bildung und Erneuerung*“ zukommt.

Abschließend faßte Potter dann zusammen, welche Erwartung der Weltkirchenrat an die Konsultationstagung habe:

„An erster Stelle würde ich sagen, daß die Mitgliedskirchen die charismatische Bewegung für ihre eigene Erneuerung brauchen. Außerdem erleichtert die Tatsache, daß es die charismatische Erneuerung gibt, den drei großen christlichen Traditionen..., miteinander ins Gespräch zu kommen. Das ist ein sehr bedeutsamer Beitrag.

Zweitens gibt uns die charismatische Erneuerung ein neues Selbstverständnis als Weltrat der Kirchen. Was bedeutet Autorität wirklich? Gemäß seiner Konstitution hat der ÖRK seine Autorität allein in der sich selbst erweisenden Wahrheit und Weisheit dessen, was er sagt und tut.

Damit übergeben wir uns ganz der Gnade des Heiligen Geistes; daher gründen wir uns auch auf seine Erkenntnis und nicht auf irgendwelche festgelegten Traditionen und Schablonen oder Wertungskriterien. Das ist eine Herausforderung, ein Teil der ökumenischen Herausforderung. Und hier liegt die Bedeutung der charismatischen Erneuerung.

Drittens vermag die charismatische Erneuerung dem Weltkirchenrat bei seinem Bemühen zu helfen, an der Einheit des Volkes Gottes und der Einheit aller Menschen der Welt zu arbeiten. Vielfalt in der Einheit: das ist das Werk des Heiligen Geistes.“ ir

FREIE CHRISTEN

Die Generation der Gründer ist abgetreten.

(Letzter Bericht: 1979, S. 301 f) Von den fünf kleinen Gruppen, die man traditionsgemäß zu den „Freien Christen“ zählt (siehe MD 1972, S. 355 ff), hat nun keine mehr ihre ursprünglichen Führer.

Nach schwerer Krankheit starb am 25. November 1979 *Ernst Tix* im Alter von 73 Jahren. Er war der Gründer und 1. Vorsitzende der *«Freien Christlichen Volkskirche in Deutschland»*. Unter seiner Führung war die Gemeinschaft nach Trennung (1958) von der „Volkskirchenbewegung“ (deren Führer vor einigen Jahren gestorben waren, s. MD 1977, S. 136) zu einer relativ offenen, auf ein „praktiziertes Christentum“ hin ausgerichteten Gemeinschaft geworden, die ihren eigenen Weg ging. Nicht nur als Organisator, sondern vor allem als Jugendführer und Seelsorger war Tix unermüdlich tätig gewesen und hat eine große Ausstrahlungskraft entwickelt. Wie immer man zu diesem kleinen, agilen Mann auch gestanden haben mag, man

muß anerkennen, daß er das vorlebte, was seine Gemeinschaft im vergangenen Jahr als Leitidee erneut niedergelegt hat:

„Wir sind eine Kirche, die durch Toleranz und Liebe versucht, praktisches Christentum vorzuleben, und sind für jeden da, der unseren Beistand, Rat und Hilfe sucht. Bei uns kann jeder, der religiös heimatlos geworden ist, eine Heimstatt finden; wobei wir der Überzeugung sind, daß es unsere Aufgabe ist, den Menschen den Weg zu Gott, dem Vater aller Menschen, zu zeigen“ (»Der Freie Christ«, 1/1980).

Freilich war Ernst Tix auch so sehr ein spontaner Praktiker gewesen, daß er „fast ohne Mitarbeiter wirkte“, wie es in einem Nachruf hieß. So bestand nach seinem Tod keine rechtlich gültige Nachfolge. Der gesamte Vorstand mußte im Januar neu gewählt werden. Die Mitgliedskartei war völlig „in Unordnung geraten“. Der Einschnitt ist tief; die „Volkskirche“ steht nun vor einem neuen Abschnitt ihrer Geschichte. Nicht nur organisatorisch, sondern auch im Hinblick auf ihre innere Ausrichtung und Lebensform muß sie sich zunächst einmal klären und neu konsolidieren.

Auch die kleine »Gemeinschaft christlicher Lebensglaube«, Stuttgart (s. MD 1972, S. 355), hat vor kurzem ihren Leiter verloren. *Erich Bergmann*, geboren 1909 in Breslau, evangelischer Theologe, hatte schon vor dem Krieg als freier Prediger im Stuttgarter Raum gewirkt, in enger Verbindung mit Karl Griesinger, Georg Schneider und J. J. Schäfer-Wald. Nach dem Krieg fand Bergmann bald Kontakt zur »Tempelgesellschaft in Deutschland«, die dann ihren Sitz in Stuttgart-Degerloch aufgeschlagen hat (s. MD 1973, S. 41 ff). Etwa drei Jahrzehnte lang war er auch für diese Gemeinschaft sehr aktiv gewesen: als Theo-

loge und Redner im »Degerlocher Arbeitskreis«, als Mitarbeiter an der »Warte des Tempels« und im gesamtdeutschen Besuchsdienst der weitverstreuten Mitglieder. In den letzten Jahren zwangen ihn allerdings gesundheitliche Rücksichten zu einer Begrenzung seiner Tätigkeit, und am 14. März dieses Jahres erlag er einem Herzversagen.

Die von Bergmann seit 1968 (in Nachfolge von Pfarrer Schäfer-Wald) geleitete Gemeinschaft ist sehr klein: etwa 350 fast durchweg ältere Zugehörige; aber sie will auch weiterhin für sich bestehen. Auch das Monatsblatt »Lebensglaube« mit Gedankengut von Schäfer-Wald und Erich Bergmann soll weiter erscheinen.

Die Gruppe versteht sich nicht als Religionsgemeinschaft im engeren Sinn: mit geistlichen Amtsträgern, gottesdienstlichen Handlungen und einem eigenen Gemeindeleben, sondern als ein Kreis von Gleichgesinnten, die ein »dogmenfreies Christentum der Tat und Toleranz« vertreten. rei

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

Israelisches Unbehagen an der »Beth-El Society«. (Letzter Bericht: 1978, S. 136 f; besonders: 1976, S. 59 f) Nach einem jüngst in der »Jerusalem Post« (16./22. März 1980) veröffentlichten Bericht wächst in Israel das Unbehagen an der Korntaler Gruppe und ihrem als Kibbuz registrierten Wirtschaftsunternehmen »Beth-El Society«. Die Ablehnung der »deutschen fundamentalistischen Sekte, die von Schwester Emma Berger gegründet wurde«, artikuliert sich in feindlichen Artikeln in der Presse, in Hakenkreuz- und »Nazi«-Schmierereien an Häusern von Beth-El. Es sollen auch gelegentliche Zerstörungen von Wasser-

leitungen, Autoreifen und anderem Eigentum vorgekommen sein.

Der Bürgermeister von Sichron Jaakov, wo die «Beth-El Society» ihren Sitz hat, führt Klage darüber, daß „während der letzten Jahre Miss Berger durch Landkäufe das ganze Dorf in ihren Besitz zu bringen (versuchte)... Jetzt haben wir Sorge für unsere Gemeinde“. Denn „es besteht die Gefahr, daß das Dorf seinen jüdischen Charakter verliert. Ich frage, wer unterstützt Miss Berger mit Millionen von Mark?“

Der Bericht stellt klar, daß die 60 bis 70 Personen umfassenden Gruppen, die für jeweils einen Monat nach Israel kommen – inzwischen ist die hundertste Gruppe eingetroffen –, nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus Holländern, Schweden, Schweizern und Kanadiern bestehen. Die Schwestern Emma und Elsa Berger betreiben auch keine Mission; ihr Wirken beschränkt sich in selbstgewählter Isolation auf die eigene Gemeinschaft, um mögliche Verdächtigungen in dieser Richtung zu vermeiden. Sie verfügen über keine Kirche, sondern nur über einen Gebetsraum, dessen christlicher Charakter weder durch ein Kreuz noch durch eine andere bildliche Darstellung ausgewiesen wird. Die Verbundenheit mit Israel – „Wir fühlen, daß wir alle vom Samen Abrahams sind, und eine unsichtbare Hand hat uns nach Israel geführt“ (Emma Berger im Interview) – schließt die Unterstützung des Staates Israel mit ein. Während des Yom-Kippur-Krieges (1973) blieb die damalige Besuchergruppe weitere acht Wochen im Lande, um Hilfe zu leisten. Im Falle der Auflösung der «Beth-El Society» soll das gesamte Eigentum dem Staat Israel übertragen werden.

Über der materiellen Hilfe steht allerdings die spirituelle des Gebets. Denn

die Gemeinschaft sieht ihre Aufgabe darin, die Ankunft des Messias in Israel zu erwarten und sich spirituell darauf vorzubereiten. „Unsere Studien der Propheten haben uns gelehrt, daß für Israel Gottes Stunde nahe herbeigekommen ist.“

Der tiefere Grund israelischen Unbehagens an der Beth-El-Gemeinde dürfte u. a. vermutlich darin zu sehen sein, daß die «Beth-El Society» inzwischen zu einem *expansiven und autarken Wirtschaftsunternehmen* angewachsen ist, das einen Wert von mehreren Millionen israelischen Pfund darstellt. Das Unternehmen, zu dem Gebäudekomplexe und Ländereien in Sichron Jaakov und Binamina, eine Schule, kleine Fertigungsstätten und ein Fuhrpark gehören, exportiert bereits Zitrusfrüchte ins Ausland. Eine kluge Investitionspolitik – angesichts der gewaltig angestiegenen Preise für Milchprodukte und Eier erweisen sich Milchkuh- und Hühnerhaltung als sehr vorteilhaft – sowie ein Stamm hochqualifizierter Facharbeiter und Handwerker garantieren den Erfolg der Unternehmensführung, der allerdings nachgesagt wird, daß sie bei Eigentumsübertragung Angebote weit über den Marktwert offeriert. Ferner verrichten die Mitglieder der „Geheimnis-Kommune“ ihre Arbeit unentgeltlich. Die Besuchergruppen zahlen sogar für Unterkunft und Verpflegung und akzeptieren einen „Zehnten“ von ihren heimatlichen Einkünften.

Es hat den Anschein, als ob die Korntaler Gruppe in Israel eine *Entwicklung zu einer „alternativen Kommune“* hin durchgemacht hat. Dafür spricht auch, daß man Nahrung „ohne so viel Insektizide“ bevorzugt. Man produziert die heimischen schwäbischen Nudeln, und das Brot aus der eigenen Bäckerei besteht aus reinem Weizen. Das Rauchen ist

verboten, „denn wir sind gegen jedes Suchtmittel“, lediglich ein gelegentlicher Drink ist erlaubt. Das Finanzwesen der Kommune ruht fest in den Händen von Emma Berger, dem spirituellen Haupt der Gruppe, und ihrer Schwester Elsa. „Böse Zungen“ behaupten, Emma Berger sei Millionärin. Nach ihren Angaben ist aber alles Vermögen auf die «Beth-El Society» übertragen worden, für die allerdings nur die Schwestern Berger zeichnungsberechtigt sind. Auf den wöchentlichen Versammlungen am Freitagabend werden Entscheidungen nicht durch Stimmabgabe erreicht, sondern über einen Konsensus, der „geleitet ist vom Wort Gottes“.

Nachdem das öffentliche Interesse an Beth-El erwacht ist, gehört die Korntaler Gruppe nicht mehr zu den „Stillen im Lande“. Allerdings ist Beth-El kein Sonderfall, sondern muß im Zusammenhang des Interesses religiöser Sondergruppen an einer Niederlassung in Israel gesehen werden. So gibt es z. B. im Lande eine Gruppe von 1400 „Schwarzen Hebräern“, die über einen Zeitraum von zehn Jahren heimlich aus den USA eingewandert sind und für sich den Anspruch erheben, die wahren Nachkommen der „hebräischen Israeliten“ zu sein. Es versteht sich von selbst, daß man israelischerseits kein Interesse an der Einwanderung nichtjüdischer religiöser Kreise hat. Für die Schwestern Berger dürfte daher kaum eine Aussicht bestehen, die bislang verweigerte israelische Staatsbürgerschaft doch noch zu erlangen. „Die Schwestern fühlen sich ‚verfolgt‘ durch feindliche ‚und völlig falsche‘ Presseberichte“ und konstatieren allseits Undankbarkeit: „Wenn wir so viele Touristen und ausländische Währung in ein anderes Land gebracht hätten, würden wir geehrt und nicht verfolgt werden.“

H.-J. Loth

Der neue Stammapostel der «Neuapostolischen Kirche».

(Letzter Bericht: 1979, S. 18) Seit November 1978 ist nun *Hans Urwyler* sechster Stammapostel in der «Neuapostolischen Kirche». (In unserem letzten Bericht wurde er fälschlicherweise als der fünfte Stammapostel bezeichnet.) Er folgte Ernst Streckeisen, der am 8. November 1978 plötzlich verstorben war.

Die Wahl Urwylers durch das Apostelkollegium hatte allgemein überrascht. Denn er war damals nicht nur den meisten neuapostolischen Gläubigen relativ unbekannt gewesen; auch im Kollegium selbst, dem er noch nicht einmal drei Jahre angehörte, dürfte er keine besonders zentrale Figur gewesen sein. Das läßt den Schluß zu, daß Stammapostel Streckeisen, der trotz seiner kurzen Amtszeit von allen überaus geschätzt und geliebt war, Urwyler als seinen Vertrauten betrachtet und ihn zum Nachfolger ausersehen hatte. Damit hätte sich wiederholt, was schon bei seiner eigenen Wahl geschehen war: Auch Streckeisen war 1975 von seinem Vorgänger zum Stammapostel bestimmt worden, was die Apostelversammlung dann akzeptiert hatte.

Die hier geäußerte Vermutung wird gestützt durch die Tatsache, daß Streckeisen das Bezirksapostelamt für die Schweiz, das er selbst innegehabt hatte, keinem Apostel, sondern Hans Urwyler, der damals erst Bischof war, übertragen hat, wodurch dieser unmittelbar in das zweithöchste Amt seiner Kirche erhoben wurde. Urwyler beweist denn auch bis heute eine besonders große Verehrung Ernst Streckeisen gegenüber.

Ungewohnt für die neuapostolischen Gläubigen ist sicher auch, daß sie mit Hans Urwyler plötzlich einen jungen

Stammapostel haben (geboren 1925). Zudem ist er von schmaler Gestalt. Er gibt also nicht jene patriarchalische Vaterfigur ab, die bisher für den Stammapostel obligat zu sein schien. Das ist kein nebensächlicher Punkt. In der neuapostolischen Kirche wird Glaube vor allem als emotionale Bindung an die eigene Glaubensfamilie und deren Führerfiguren vermittelt. Die überragende Stellung des Stammapostels als Heilsrepräsentant wird hier also in erster Linie gefühlsmäßig aufgenommen. Auf dieser emotionalen Ebene bedeutete der Wechsel im Stammapostelamt 1978 somit einen Traditionsbruch.

Andererseits scheint Urwyler alles andere als ein Neuerer zu sein. Er setzt auf Kontinuität. Sein persönliches Auftreten ist sehr bescheiden, liebenswürdig und noch ohne eigenes Profil. Um sich im Kreis seiner Apostelkollegen durchzusetzen, betont er wesentlich stärker das kollegiale als das hierarchische Prinzip. Das scheint auch für die anderen ein gangbarer Weg zu sein. Jedenfalls wurde in den vergangenen eineinhalb Jahren unter Urwyler auf allen Seiten die *Aposteleinheit* besonders stark betont. Auch in seiner Sprache, seinen Glaubensvorstellungen und in seiner ganzen Geisteshaltung fügt sich Urwyler völlig in das traditionelle Muster ein, soweit man dies seinen Predigten anlässlich der Stammapostelgottesdienste entnehmen kann, wie sie in der Zeitschrift «Unsere Familie» laufend abgedruckt sind. Neu ist in letzter Zeit der Einsatz technischer Mittel bei diesen Stammapostelgottesdiensten, die in der Neuapostolischen Kirche den Rang zentraler kirchlicher Feste haben. So wurde der erste Gottesdienst, den Stammapostel Urwyler am 19. November 1979 in Zürich-Wiedikon hielt, nach 770 Orten in 15 europäischen Apostelbezirken übertragen und

auf diese Weise von etwa einer Viertelmillion Gläubigen miterlebt.

Wie sein Vorgänger macht Urwyler Reisen auch über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus. Zum Beispiel in die DDR: In *Dessau* fand im September 1979 der erste Stammapostelbesuch seit 42 Jahren statt. Den aus Polen angereisten Glaubensgeschwistern wurde die Predigt simultan übersetzt. Im Januar dieses Jahres diente der Stammapostel in Kenia vor 1500 Amtsbrüdern aus dem Bereich von Embu. Dies läßt auf eine große Verbreitung der Neuapostolischen Kirche in Kenia schließen.

Bei einem mehr intimen Festgottesdienst amtierte Hans Urwyler schon vor etwa einem Jahr in Dortmund. Hier durfte der im Ruhestand lebende 88jährige Stammapostel *Walter Schmidt* mit seiner Frau die Diamantene Hochzeit feiern. rei

JEHOVAS ZEUGEN

Weltweite Stagnation. (Letzter Bericht: 1979, S. 302) Während in den letzten beiden Jahren in der weltweiten Statistik der Zeugen Jehovas ein leichter Rückgang verzeichnet war, bedeutet die Zunahme von unter 0,5% im vergangenen Jahr praktisch Stagnation (vgl. «Der Wachturm» 1980/7). Trotzdem stellt die Wachturm-Gesellschaft in ihrem „Jahrbuch 1980“ verschiedene Erfolge heraus. Besonders hebt sie eine Zunahme der Taufen um 19% hervor. Dies bedeutet allerdings eine entsprechend hohe Anzahl von Austritten bzw. Ausschlüssen. Die auffallend vielen Gemeinschaftsentzüge in den USA werden eigens erwähnt: etwa 2% (über 10000 Personen). Sie werden mit dem zunehmenden „Trend zum Materialismus, zur Vergnügensucht und zur Befriedigung fleischlicher Begierden“ erklärt.

Von den 205 Ländern, in denen es Zeugen Jehovas gibt, ist ein besonders hohes Wachstum in Japan zu registrieren (10% bei 50473 Verkündigern). In Europa ist der Erfolg am größten in Italien (8% bei 77774) und Spanien (5% bei 40485). Ein gutes Fortschreiten der Arbeit wird auch aus Brasilien gemeldet. Brasilien steht seit 1977 mit jetzt 106970 Verkündigern weltweit an zweiter Stelle nach den USA mit 533781 Verkündigern. Die dritte Stelle nimmt die Bundesrepublik mit 102674 Verkündigern ein, die bis 1976 an zweiter Stelle stand. Dann folgten Mexiko (96800), Nigeria (94618) und Italien (77774). ir

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Jahrestagung der «Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren e. V.» (Letzter Bericht: 1980, S. 85 f) Seit 1975 ist sie tätig, seit 1977 macht sie durch die jährliche Ausrichtung einer „Gegenbuchmesse“ auch öffentlich von sich reden: die *«Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren e. V.»* (AGAV).

Als Berufsorganisation eher ungewöhnlich, weil hier gewissermaßen Arbeitgeber und Arbeitnehmer der (Alternativ-)publizistik zusammenarbeiten, darf die AGAV, neben dem Berliner „Netzwerk Selbsthilfe“, mittlerweile als eine der ganz wenigen gegenkulturellen Institutionen gelten, deren Bestand gesichert scheint. Die Satzung der AGAV führt aus, daß die von den Vereinsmitgliedern geschriebenen und verlegten Texte eine demokratisierende Funktion haben sollen. Ein Blick auf die Mitgliederliste – der Mitgliederstand liegt gegenwärtig bei rund 100 Autoren und Verlagen, der Zuwachs ist stetig – zeigt das Selbstver-

ständnis der AGAV: undogmatisch links, bunt, und seit einem Jahr zunehmend auch ökopolitisch, soziospirituell. In der Kernkraftfrage war man sich schon vorher einig: Nein danke!

Am 22./23. März traf sich die AGAV zu ihrer ersten diesjährigen Mitgliederversammlung in den Räumen der Arbeiterselbsthilfe Frankfurt. Die wichtigsten Themen waren die Organisation der kommenden Gegenbuchmesse, die Zentralisierung der innerverbandlichen Strukturen angesichts der steigenden Mitgliederzahlen, sowie die Intensivierung der Knastarbeit.

„Knastarbeit“, im AGAV-Jargon die Betreuung schreibender Gefangener, entwickelt sich immer mehr zu einem Hauptanliegen der AGAV – es sind längst nicht mehr nur die „politischen Gefangenen“, die in der Haft schreiben, um die jahrelange Einschließung zu überleben. Und bislang ist die AGAV die einzige Berufsorganisation, die inhaftierte Schriftsteller als Mitglieder akzeptiert. Knastarbeit im kleinen: das heißt, regelmäßig mit den inhaftierten Kollegen zu korrespondieren, heißt seitens der Verlage, ihnen die eigenen Produkte zum Nulltarif, Freiabonnements zu gewähren, heißt, für einen Hafturlaub soziale Bürgschaft zu stellen. Sichtbarer Erfolg: Werner Schlegel, AGAV-Mitglied, inhaftiert in der Justizvollzugsanstalt Rheinbach, bekam nach fünf Jahren Gefängnis erstmals Hafturlaub, um an der AGAV-Tagung teilnehmen zu können. Die Gegenbuchmesse wird 1980 wie in den vergangenen Jahren parallel zur „großen“ Buchmesse in Frankfurt stattfinden, in diesem Jahr vom 6.–12. Oktober. Rund 100 Klein- und Alternativverlage haben im letzten Jahr auf ihr ausgestellt, mindestens ebensoviele werden in diesem Jahr erwartet. Längst ist die Gegenbuchmesse das Forum alternativer

Lebens-, Arbeits- und Organisationsmodelle geworden – sei es aus frauen- und männerbewegter Perspektive, sei es aus anarchistischer, sei es aus ökologischer oder spiritueller Perspektive.

Eine gegenkulturelle Institution mit ganzen hundert Mitgliedern mag im Kulturbetrieb bedeutungslos erscheinen. Nun handelt es sich, nach einem alten Spruch, gerade dann um Kultur, wenn's trotzdem jemand macht. In der AGAV sind einhundert jener Publizisten und Büchermacher versammelt, die sich nicht von den Regeln der „Ausgewogenheit“ und also des Stillhaltens irremachen lassen. Niemand sage mehr, da bleibe die „Szene“ unter sich. Die rund 20000 Besucher der letzten Gegenbuchmesse waren ganz überwiegend *keine* Freaks. Auch höheren Orts hat man inzwischen die multiplikative Wirkung der AGAV wahrgenommen: der Verfassungsschutzbericht von 1978 weist unter dem Obertitel der „Linksextremistischen Bestrebungen 1978“ die AGAV als von der undogmatischen „Neuen Linken“ beeinflusst aus.

Kontaktadresse für Informationen:
AGAV, Postfach 656, 7000 Stuttgart 1.
Ch. Schubert

KIRCHE UND SOZIALISMUS

„Warum es so viele Jugendliche in der DDR zur Kirche zieht.“ (Letzter Bericht: 1980, S. 108f) „Auch bei uns gibt es einen Trend zu neuer Religiosität. Die jungen Menschen fragen mehr als früher danach, wozu sie leben und wozu sie arbeiten, und suchen eine Antwort auch in den Kirchen.“ So äußerte sich der Ost-Berliner Bischof Albrecht Schönherr Anfang Februar in einem Interview.

In der Tat läßt sich so etwas wie eine

Hinwendung zur Kirche bei vielen jungen Leuten in der DDR registrieren. Beleg dafür sind steigende Besucherzahlen bei Jugendgottesdiensten und das Anwachsen der Kreise der „Jungen Gemeinde“, die das Rückgrat der kirchlichen Jugendarbeit bilden. Was sind die Motive und Erwartungen der Jugendlichen? Welche Erfahrungen machen sie mit der Kirche? Eine Rundfunkproduktion des Deutschlandfunks mit dem Titel *„Wir leben so ohne Ziel – Warum es so viele Jugendliche in der DDR zur Kirche zieht“*, abgedruckt in dem in Berlin erscheinenden Materialdienst «Kirche im Sozialismus» (1/1980), geht diesen Fragen nach.

In den Gruppen der Jungen Gemeinde treffen sich junge Leute aus traditionell christlichen Elternhäusern mit solchen, die eine atheistische Erziehung hinter sich haben; die einen kommen, weil sie gehört haben, daß da „etwas los ist“, andere, weil sie mit Entschiedenheit Christen sein wollen. Alle aber suchen sie offenbar eine Gruppe, die tragfähig ist für ihre Fragen und ihr Anderssein. So kommen sie ihrem eigenen Empfinden nach auch weniger „in die Kirche“ als in eine Jugendgruppe:

„Bei mir ist es so“, berichtet Gerlinde, „daß ich von Anfang da war, weil ich dort Verständnis gefunden habe, weil ich auch ziemlich allein war...“ Ein paar Schulfreundinnen haben sie in die Junge Gemeinde eingeladen. „Und das war da alles unheimlich offen, und ich habe von Anfang an gesagt, ich weiß nicht, ob ich da bleibe, und ob mir das gefällt, und ob ich mich konfirmieren lasse... Ich bezeichne mich heute nicht als Christ, ich habe das noch nie getan. Aber was ich eben gut finde in der Jungen Gemeinde ist, daß man zu sehr vielen Problemen wirklich was sagen kann und auch eine Antwort bekommt –

zu privaten Problemen und zu vielleicht auch politischen Problemen.“

Die Erfahrung von Gemeinschaft und das Angebot eines Freiraums, um über Lebensfragen zu reden, das sind besonders wichtige Anziehungspunkte. Ein Jugendpfarrer: „Es hat ja eine Zeit gegeben, da waren ausgesprochen sozialkritische Fragestellungen wichtig, auch gesellschaftspolitische. Das hat sich für mein Empfinden in der letzten Zeit zugunsten einer sehr individualistischen Fragestellung verschoben. Das heißt, die Themenkataloge sind heute wesentlich introvertierter oder auch wesentlich existentieller, den einzelnen Jugendlichen betreffend. Zum Beispiel Themen wie ‚Umgang mit dem Leid‘, ‚die Todesfrage‘ oder ‚die Frage nach tragfähigen Beziehungen‘, oder nach ‚Verlässlichkeit‘ – worauf kann ich mich verlassen. Eine wesentliche Frage ist immer wieder die nach dem Sinn des Lebens. Oder die Frage nach Freundschaft, nach Liebe.“

Doch nicht nur solche persönlichen Fragen bewegen die Jugendlichen. Oft sind sie von einer grundlegenden Verunsicherung getroffen und erwarten Hilfe und Rat. Dabei werden, berichtet der Jugendpfarrer, die kirchlichen Mitarbeiter oft genug zu „Anwälten der Gesellschaft“: sie versuchen, den jungen Menschen klarzumachen, „daß ein Leben innerhalb dieser Gesellschaft durchaus sinnvoll ist und auch für den Jugendlichen seinen Wert hat“. Weder unkritische Anpassung an die Gesellschaft noch Ausflippen sei das Ziel, sondern die Entwicklung eines eigenen Lebensstils, die Fähigkeit zum selbständigen Handeln und Bewältigen von Konflikten.

Das bestätigen die jungen Leute selbst. „Ein Problem ist ja“, sagt beispielsweise Beate, „daß sehr viele Menschen das Gefühl haben, ihre Meinung nicht frei

und offen sagen zu können. Und ich habe so das Gefühl, daß die Auseinandersetzung mit Problemen in der Jungen Gemeinde einerseits dazu führt, daß die Leute, die sich dort engagieren, auf einmal so ein Gefühl bekommen, in einem Kreis zu sein, in dem sie angenommen sind, in dem sie sich äußern können, und andererseits aber auch so ein Gefühl der Sicherheit dadurch erhalten und zum Teil dadurch eben auch in der Lage sind, außerhalb – in ihrem Arbeitsbereich beispielsweise – sich selber besser zu vertreten, ihren Standpunkt anderen darzulegen und dazu auch diese Kraft finden.“

Offenbar gibt es also in der DDR eine neue Generation junger und selbstbewußter Christen, die mit ihrer Überzeugung nicht hinterm Berg halten und das Gespräch mit Andersdenkenden nicht scheuen. Im allgemeinen scheinen ihre Erfahrungen heute eher positiv zu sein – sicher eine Frucht der konstruktiven Entwicklung in den Beziehungen zwischen den Kirchen und der DDR-Führung –, doch wissen sie ebenso von Schwierigkeiten zu berichten. Auch dafür eine Stimme:

„Ich habe in meinem Betrieb davon erzählt, daß ich mich einer Jungen Gemeinde zugehörig fühle, und habe da eigentlich nur gute Erfahrungen mit meinen Kollegen gemacht. Sie akzeptieren das und erkennen das an... Als es um die Auseinandersetzung mit dem Wehrkundeunterricht ging, wollten Kollegen von mir genauere Informationen bekommen, weil sie Kinder in dem Alter hatten, und sie waren da sehr aufgeschlossen. Aber ich weiß aus anderen Bereichen, vor allem aus dem Bereich der Schüler, daß es dort doch nicht ganz so gut aussieht, daß da durchaus Schwierigkeiten auftreten...“

Insgesamt, meint der Jugendpfarrer, be-

stehen freilich gerade im Jugendbereich zwischen Staat und Kirche in der DDR offenbar noch große Berührungängste. Er würde das Gespräch zwischen Verantwortlichen der Jugendarbeit in der Kirche und im Bereich des Staates, also vor allem die FDJ, sehr begrüßen, „denn wir sitzen ja an vielen Fragen gemeinsam“. Bisher aber findet dieses Gespräch noch nicht statt. So ist es schließlich, trotz aller positiven Ansätze, doch noch ein weiter Weg, bis junge Menschen in der DDR ihren persönlichen Lebensstil und ihre gesellschaftliche Verantwortung ungehindert nach ihrem christlichen Glauben gestalten können. mi

Der Marxismus weiß zu wenig vom Menschen. Es würde ihn nicht wundern, sagte *Bischof Johannes Hempel* vor der in Dresden tagenden Synode der evangelischen Landeskirche Sachsen, „wenn nach den uns bekannten Jahren atheistischer Beeinflussung unserer Menschen plötzlich neue Religiosität hochflutete“ («epd»-Meldung vom 26. 3. 1980). Der Bischof wertete den „Unglauben unserer Zeit“ als eine entwicklungsbedingte Form religiöser Unwissenheit und „nicht so sehr als bewußte Entscheidung gegen Gott“. Die christliche Gemeinde habe heute die Aufgabe, den Menschen Wert zuzusprechen: „Menschenrecht Nummer eins“ sei die „glaubwürdige Anerkennung“ des Menschen. Offenbar, so sind diese Äußerungen wohl zu interpretieren, sieht der DDR-Bischof die Sache des Menschen im christlichen Gottesglauben am besten vertreten. Jedenfalls bezeichnete er es in diesem Zusammenhang als folgenreicher, daß der Marxismus und die revolutionäre Arbeiterbewegung, „die aufgebrochen ist, die werktätigen Menschen als Menschen zu retten, vom Menschen zu wenig versteht“. mi

YOGA

„**Christlicher Yoga**“? (Letzter Bericht: 1979, S. 334ff) Gibt es das – einen christlichen Yoga? Die Frage konnte auch nach einem dreitägigen Seminar mit dem indischen *Bischof C. S. Sundaresan* aus Madras in der Evangelischen Akademie Bad Boll nicht eindeutig beantwortet werden. Während die Mehrzahl der Teilnehmer – Yogalehrer aus allen Teilen der Bundesrepublik – eine Synthese als Ziel anstrebte, blieb Widerspruch gegen die Vereinbarkeit von Christentum und Yoga – bis hin zum Verdacht, hier wolle sich die Kirche wieder einmal „hintenrum“ aneignen, was ihr nicht gehöre, um die kraftlos gewordene Verkündigung aufzupolieren. Allerdings: die theoretische Antwort auf die gestellte Frage – ob positiv oder negativ – würde voraussetzen, daß hier zwei definierbare Größen vorliegen, wie ein anwesender Philosoph richtig bemerkte. Genau dies ist aber nicht der Fall: weder Yoga noch Christentum sind definierbare Größen, sondern Lebensvollzüge.

Und das war das herausragende Ereignis dieser Tage: in Bischof C. S. Sundaresan begegnet man einem Mann, der das anscheinend Unvereinbare in seinem Leben auf überzeugende Weise zusammenbringt – den lebendigen Glauben in unmittelbarer Christusverbundenheit und die Yoga-Technik seiner Heimat. Fünf Jahre intensiver Beratung waren vorausgegangen, ehe der Bischof ein neues Amt in seiner Heimatkirche, der Südindischen Synode, einrichten konnte, das ausgesprochen die indische Yoga-Technik aufgreift und in den Dienst Christi stellt. Das Amt trägt den Titel: „*Ministry for the Renewal and Development of Deeper Inner Life especially Following the Indian Disciplines of Yo-*

ga“. Ihm liegt die Erfahrung zugrunde, daß indische Christen sich selbst den Wurzelboden des Glaubens abschneiden, wenn sie die eigenen Traditionen in Bausch und Bogen negieren. Nun aber kommt der Bischof nach Deutschland in der Überzeugung, daß die Yoga-Disziplinen auch für unseren Glauben Erneuerung und Vertiefung bringen könnten.

Selbstverständlich kamen die theologischen Fragen zur Sprache, die sich am Yoga-Weg stets entzündeten: Ist der Yoga-Pfad ein Erlösungsweg ohne Christus? Wie steht Christus zu außerchristlichen Religionen? Ist Yoga vom hinduistischen Hintergrund zu lösen? Ist das, was wir betreiben, überhaupt genuiner Yoga? Sollten wir nicht einfach das Wort streichen und somit dem Streit aus dem Weg gehen? Wie steht christliche Offenbarung zu Begriffen wie Reinkarnation oder Karma?

Wer sich allerdings eine theoretische Klärung solcher Probleme erhofft hatte, kam nicht auf seine Kosten. Einmal mehr entlarvte der indische Bischof die westliche Art des Denkens: der abendländische Geist ist ein Geist der Definition, des Zergliederns und Trennens; der indische Geist verbindet, sucht die Synthese. Welche Art des Denkens soll nun „christlich“ sein?

Die grundlegende These des Bischofs ist es, das höchste Ziel christlichen Glaubens sei die Vereinigung mit Gott: „Ich in Dir, Du in mir.“ Genau das ist das Ziel des Yoga. Dabei ist es völlig uninteressant, ob Hindus oder sonst wer Yoga innerhalb ihrer Religion verwenden. Darüber haben wir nicht zu rechten. Yoga ist keine Religion, sondern eine Methode. Und wir verwenden diese Methode innerhalb des christlichen Glaubens. „Werden Sie bessere Christen durch Yoga“, fordert der Bischof auf.

Dabei gilt es vor allem, die Leiberfahrung in den Glauben einzubeziehen: unser Leib ist der Tempel, das Gefäß Gottes. Ganz konkret im Atem nimmt Gottes Geist Wohnung im Menschen. Wir müssen uns das nur bewußt machen, um auch entsprechend zu leben. Dabei dienen sämtliche Stufen des Yoga-Pfades den Christen zur Vorbereitung auf die Gnade. Ausdrücklich beruft sich der Bischof dabei auf die klassischen Formulierungen bei Patanjali.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Methode des Bischofs, Yoga und christlichen Glauben so zwanglos zu versöhnen, zunächst Widerstände hervorruft. Sie schmelzen in dem Maße, wie man den theoretischen Anspruch losläßt und praktische Erfahrung sammelt. Das allein kann der Weg sein – wenn „Christentum“ nicht Sache der Theorie, sondern Lebensvollzug sein soll.

Die Ergebnisse der Tagung können vielleicht folgendermaßen zusammengefaßt werden:

1. Yoga ist keine Religion, sondern ein Weg, eine Lebenspraxis. So wurden die Yoga-Disziplinen von verschiedenen Religionen verändert und in das jeweilige System und Heilsziel einbezogen – z. B. in den Veden, im Buddhismus, im Jainismus, im Islam. Man kann daher kaum von einem „echten Yoga“ sprechen, sondern nur von verschiedenen Ausprägungen. Von hier aus gesehen bestünde kein Bedenken gegen einen „christlichen Yoga“.

2. Die christliche Botschaft von der freien Gnade Gottes macht jede Methode, jedes System, jede Form zunichte. Deshalb hat die christliche Tradition keine eigenständigen Formen spiritueller Übung ausgebildet, sondern hat solche Formen jeweils aus anderen Religionen übernommen, wobei sie sich der Relativität und Überholbarkeit nicht immer

bewußt war. Das gilt z. B. für Mönchtum, Askese, Meditation bis hin zu gottesdienstlichen Formen. Die Form war nie heilsnotwendig. Warum sollte in diesem Sinne nicht auch die Yoga-Disziplin als hilfreiche Form spirituellen Lebens übernommen werden?

3. Christlicher Yoga ist kein Weg zur Erlösung im Sinne von Selbsterlösung. Die Erlösung in Jesus Christus ist das Grunddatum jedes christlichen Lebensvollzugs. Die Diskussion um Yoga gehört nicht in das Gebiet der Rechtfertigung, sondern der Heiligung.

4. Yoga ist kein Ersatz für Gnade, sondern eine Gestalt der Gnade. Er hilft den Christen durch seine Regeln zu einem geordneten „Wandel im Geist“. Ein Schwerpunkt ist dabei, daß der Leib und leibliche Vollzüge wieder ernsthaft in eine Nachfolge Christi einbezogen werden. Viele Stellen des Alten und Neuen Testaments bekommen von daher erst ihr Vollgewicht.

5. Es liegen genügend Zeugnisse von indischen Christen vor, die zum Glauben an Jesus kamen, aber die Yoga-Disziplinen als Hilfe für ihr geistliches Leben beibehielten – allen voran Sadhu Sundar Singh, aber auch Bischof Sundersan selbst. Viele abendländische Christen haben inzwischen ähnliches erfahren und geübt. Die Kirche darf an diesen positiven Zeugnissen nicht vorbeigehen.

A. Strebel

BEOBACHTUNGEN

Christliche Politiker? Jeden Morgen um halb neun, so notiert die katholische Wochenzeitung «Christ in der Gegenwart» (8/1980), rufen per Tonband durch alle Flure des Bonner Bundestages die Glocken des Kölner Doms zu einer

christlichen Morgenandacht für die Politiker. Der Bundestagsabgeordnete *Dieter Lattmann* hat dazu einen Brief an den Bundestagspräsidenten geschrieben: Diese Glocken „läuten für 518 Bundestagsmitglieder, doch an der... Andacht... nehmen oft nur vier bis sechs Abgeordnete teil“. Was diese „ungeheure Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ zu bedeuten habe? „Auch der Bevölkerung... ist dieser Brauch schwer klarzumachen, weil er offenbar auf einer Fiktion beruht, nämlich der Vorstellung, christliche Besinnung sei der Ausgangspunkt der Plenardebatten. Meine Nachforschung über Ursache und Folge des Vorgangs zielt nicht auf Polemik. Im Gegenteil, ich habe großen Respekt vor jeder ehrlich gelebten christlichen Überzeugung. Aber es gibt Sinnentleerungen, die uns dazu auffordern, eine offensichtlich nicht mehr folgerichtige Praxis zu überdenken.“ Lattmann stellte dann Fragen an den Bundestagspräsidenten: wie er das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage beurteile, ob man unter den Politikern bereit sei, darüber nachzudenken, wie der Brauch eventuell neu belebt werden könne, damit mehr als eine Handvoll im Andachtsraum erscheine. „Als Mitglied der evangelischen Kirche habe ich das Problem auch im Gesprächskreis von Abgeordneten bei der Vertretung der EKD in Bonn angeschnitten. Auch dort, schien mir, ist man sich mancher Fragwürdigkeit des Bundestagsbrauchs bewußt, ohne freilich bisher eine andere Lösung zu wissen.“ Inzwischen hat nach einer «epd»-Meldung vom 18. 2. 1980 Bundestagspräsident Richard Stücklen dem Abgeordneten mitgeteilt, er wolle weder das morgendliche Glockenläuten noch die christliche Morgenfeier im Bundestag abschaffen. Gründe für diese Entscheidung werden nicht genannt. mi

Helmut Thielicke

Glauben als Abenteuer

Unsere Lebensfragen im Lichte biblischer Texte
272 Seiten. Leinen DM 24.–

Professor Thielicke lädt zu einer faszinierenden Entdeckungsreise ein. Sein Ziel ist die Erschließung und Vergegenwärtigung biblischer Texte angesichts unserer Lebenserfahrungen und Lebensfragen – angesichts von Liebe und Leid, Glauben und Zweifel, Zeit und Ewigkeit. Helmut Thielicke meditiert mit seinen Lesern in 24 Kapiteln vor allem solche Bibeltexte, »die uns beim ersten Lesen kaum ansprechen und uns oft genug befremdlich vorkommen«, die uns aber »ungeahnte Schatzkammern« eröffnen. Einen Text meditieren heißt hier: »sich ihm öffnen und ihn in sich eindringen lassen«. Dies setzt voraus, daß dieser Text »in meine Situation eingeht, daß er Verbindung mit meinen Ängsten und Hoffnungen, meinen Depressionen und Aufschwüngen, meinen Feindschaften und Freundschaften, meinem Lieben und Hassen gewinnt. Er kann mir nur dann zu eigen werden, wenn er der Text meines Lebens wird.«



Quell-Verlag Stuttgart

Einbanddecken

Für den Jahrgang 1979
sind Einbanddecken zum Preis von

DM 5,–

einschließlich Porto und Verpackung
lieferbar.

Bitte bestellen Sie **nur** mit einer Postkarte
(nicht telefonisch)
unter Angabe der Zeitschrift
„Materialdienst“

Quell Verlag Stuttgart
Postfach 897, 7000 Stuttgart 1

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Michael Mildenerger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. *Kontonummer:* Landesgiro Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigenteil:* Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 25,– einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.